

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 264.

Donnerstag, den 10. November 1904.

19. Jahrgang.



Aus der Umgegend.

* **Wiebich, 9. November.** Man schreibt uns: Herr Joh. Offheim aus Wiesbaden hielt am Sonntag Nachmittag im hiesigen Rath. Arbeiterverein „St. Josephsverein“ einen äußerst interessanten Vortrag über das am 1. April 1901 in Kraft getretene Gesetz betr. „Die Fürsorge-Erziehung Minderjähriger“. Zur Wahl dieses gewiß aktuellen Themas, so führt Vortragender etwa aus, veranlasse ihn ganz besonders der Grund, weil das Gesetz in seiner Wirkung bei der großen Masse unseres Volkes, wie er aus eigener Erfahrung als langjähriger Mitglied des St. Vincenzvereins zu konstatieren vielfach Gelegenheit gehabt, gänzlich unbekannt sei. In dem großen Kranz der sozialen Gesetzgebung sei wohl kein anderes Gesetz vorhanden, welches so überaus tief in das Familienleben eingreife und darum aber auch von so eminenter Bedeutung für alle Kreise sei, als das genannte Fürsorge-Erziehungsgesetz. Nach einleitenden Worten über die Entstehung des Gesetzes und die Gründe und Ursachen der Entstehung des großen Gesetzes und Aufzählen einzelner Fälle Infraktion der Fürsorge-Erziehung, wolle Vortragender nicht nur die einzelnen Gesetzesparagrafen vorlesen und erläutern, sondern er suchte vielmehr durch gutgewählte Beispiele an Hand einer vom Ministerium des Innern herausgegebenen Statistik, welche grelle Schlaglichter auf unsere gesellschaftlichen Verhältnisse wirft, das Gesetz zu illustrieren und in großen anschaulichen Bildern seine Tragweite darzustellen, zu zeigen, welche schneidende Waffe in dem Kampf gegen Rohheit und Unfalschheit die Anordnung der Fürsorge-Erziehung sein kann. In Anbetracht der hohen Wichtigkeit dieser Sache haben kirchlicherseits der St. Vincenzverein in Köln der 50. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands einen Antrag unterbreitet, der auch Annahme fand. In demselben wird verlangt, daß in allen größeren Städten und Industriebezirken Jugend-Fürsorgevereine unter Anlehnung an bestehende Vincenzvereine ins Leben gerufen werden sollen. Durch solche Vereine kann der gesellschaftlichen Fürsorge-Erziehung rechtzeitig vorgebeugt oder aber, wenn sie gesetzlich ausgesprochen ist, eine wirksame Unterstützung zu Theil werden. Die Jugend-Fürsorgevereine liegen daher im Interesse der Familie, sowie der Kirche und des Staates! — Dank und Anerkennung wurden dem Redner für seine lehrreichen und anregenden Ausführungen am Schlusse des Vortrages in reichem Maße ausgesprochen.

* **Mainz, 8. November.** Einen tragischen Abschluß fand die Jagd, die Baron Gingsius auf seinem Jagdgute auf der Rheininsel veranstaltet hatte. Das Jagen war bereits beendet, als der Immobilienmakler Ferdinand Kullmann-Schneider von Frankfurt zwei Mitgliedern der Gesellschaft, die sich verspätet hatten, nochmals den Jagdpart zeigen wollte. Er war ein Stüd vorausgegangen und befand sich gerade in einem Döhlweg, als die zurückgebliebenen Begleiter hintereinander zwei Schüsse fallen hörten. Sie eilten hinzu und fanden Kullmann in seinem Blute auf der Erde liegend; eine Kugel war ihm in den Leib, eine zweite in den Arm gedrungen, der Arm war zerschmettert. Kullmann starb nach achtstündiger Qual. Anfänglich glaubte man, A. habe sich absichtlich die Schüsse beigebracht, doch sprechen die Stichverletzungen, wie auch die Vorlicht K.S. der sich als guter Schütze zeigen mußte, daß die Schüsse leicht ihren Zweck verfehlen konnten, sehr gegen diese Annahme. Wahrscheinlicher ist schon, daß K. gestolpert ist und sich dabei die Waffe, mit der er nicht vertraut war, entladen hat. Die beiden Jäger wurden sofort gerichtlich vernommen. Kullmann befand in Frankfurt ein Immobilienbesitzer, er war 38 Jahre alt, wohnte in Oberreith in seiner eigenen Villa und hinterließ eine Frau und einen vierjährigen Sohn. — Als Geschenk des Kaisers von Rußland, vermittelte durch den Großherzog von Hessen, traf für das naturhistorische Museum ein prächtiges präpariertes Wisent und das Gerippe eines solchen Thieres ein. Der europäische Wisent, auch fälschlich Auerochse genannt, war das größte Säugethier des europäischen Festlandes und wird jetzt nur noch in der Holo-wiezer Gegend in Rußland sowie in einem großen Wald in Schlesien gezeugt und befindet sich nur noch wild im Kaukasus.

* **Elmsville, 8. November.** Bei einer gestern im hiesigen Walde abgehaltenen Treibjagd hatte die aus ungefähr 40 Schützen bestehende Jagdgesellschaft das Glück — ein Reh und einen Hasen zur Strecke zu bringen. — Die Karneval-Gesellschaft hielt am Freitag eine Sitzung ab, in der beschlossen wurde, schon jetzt mit den Vorarbeiten zum nächsten Karneval zu beginnen. Außerdem hat sich hier unter dem Namen „M. W.“ ein zweiter Karnevalklub gebildet, dem ungefähr 40 Mitglieder beitreten. — Nächsten Sonntag, Montag und Dienstag wird die Elmsville Kirchweih, die mit einem Markt verbunden ist, gefeiert. Die Zahl der Schaulustigen wird voraussichtlich eine sehr große sein. Die Elmsville Kirchweih besteht in jedem Jahre die Reihe der Kirchweihstage im Rheingau und allein schon aus diesem Grunde findet ein starker Besuch aus der Umgegend statt. Da in diesem Jahre die Weinberge ihre volle Schülbigkeit geholt haben, dürfte der neue Wein auch viele Liebhaber anlocken. — Das höchste Wollgewicht von 210 Grad nach Oechsle wurde von der königlichen Domäne in Oberbach erzielt bei der Kelterung einer Beerenauslese. Im Jahre 1893 betrug das Höchstgewicht 200 Grad.

* **Gattenheim, 8. November.** Die Generalversammlung der H. Wilhelm Weinbau-Aktien-Gesellschaft Wiesbaden, fand heute hier statt. Es waren 51 Aktionäre anwesend, die A. 2.199.000 Vorkursaktien vertraten. Der Bericht der Liquidationskommission vom 1. Juni 1903 bis 31. Mai 1904 wurde genehmigt und sämtlichen in dieser Zeit thätig gewesenen Aufsichtsräten und Liquidatoren Entlastung erteilt. Aus der Mitte der Versammlung wurde namens einer Reihe von Aktionären nach Erledigung der Tagesordnung u. a. die Frage aufgeworfen, ob man nicht den beiden Hauptgläubigern, der Bank für Elsas-Lothringen und Bürgermeister Reiß-Gimmeling, das ganze Geschäft übertragen könne, und diese dann vielleicht noch eine kleine Quote an die Aktiengesellschaft herausgeben würden. Eine bestimmte Antwort erfolgte darauf nicht, doch wurde unter Vorbehalt bemerkt, daß sich die Sache in Erwägung ziehen lasse. Die Debatte über die Einleitung des gerichtlichen Konkurses ergab, daß bei den jetzigen Verhältnissen ein Verkauf des noch vorhandenen Weinberggeländes keinen günstigen Erfolg verspreche.

Der weitere Vorschlag, die Aktionäre sollten eine neue Gesellschaft bilden und die Hauptgläubiger, vielleicht mit einem kleinen Nachlaß, befriedigen, wurde ebenfalls ohne bestimmte Beschlusfassung diskutiert. Für das der Gesellschaft gehörige Schloß Reichardshausen wurden im vorigen Jahre von einer französischen Unterrichts-Kongregation 700.000 A. geboten; doch scheiterten die Verhandlungen in letzter Stunde, da 750.000 A. gefordert wurden.

* **ar. Schlangenbad, 8. November.** Gleichwie die katholische Kirchengemeinde beabsichtigt auch die protestantische, sich eine eigene Kirche zu erbauen. In diesem Zwecke hat dieselbe zwischen der „Villa Mathilde“ und der „Villa Johanna“ an der Schwalbacher Chaussee eine größere Fläche Waldes als Bauplatz angekauft. Die Genehmigung zum Erbauen des Gotteshauses ist bereits vorhanden. Mit dem Bau wird wahrscheinlich auch alsbald begonnen werden. Soviel bekannt, ist die evangelische Kirchengemeinde auch bereits im Besitz eines entsprechenden Bauplatzes. Ein schönes Pfarrhaus hat die Letztere schon vor einigen Jahren errichtet. Schlangenbad gehörte früher zum Kirchspiel Birstadt; bildet aber jetzt mit den Orten Bommach und Georgenborn eine eigene selbstständige Gemeinde. Bis jetzt wurde der Gottesdienst in einem dem Fiskus gehörenden Hause, welches zur Kapelle umgewandelt, abgehalten. — Entfernt hat sich von hier schon im Sommer d. J. ein junges Dienstmädchen unter Zurücklassung seiner Effekten, ohne daß man bis heute etwas von ihm hörte. Verschiedene schriftliche Anfragen blieben erfolglos. Das Mädchen war zuletzt bei einem hiesigen Schreinermeister und Kaufmann in Stellung. — Zum Fleischhauer für den Schauberg Schlangenbad wurde Herr Heinrich Contradi, Besitzer des „Taurus“, ernannt. — Die Schlangengraben Kuranlagen befinden sich, seitdem Herr Obergärtner Sittmann die Pflege derselben in Händen hat, in tadellosem Zustande; derselbe hat viele neue Beete und Gehölzgruppen angelegt. Ein erst voriges Jahr erbautes Gewächshaus steht ihm zur Verfügung, wogegen man sich früher mit einem kleinen alten behelfen mußte. — Die Hotels und Kurhäuser im oberen Schlangenbad sind jetzt geschlossen; einige der Hoteliers sind während des Winters nach Wiesbaden gezogen.

* **ar. Birstadt, 7. November.** Die Verpachtung des Pfarrgutes auf die Dauer von 12 Jahren hat die Genehmigung erhalten. Das von einem auswärtigen Herrn eingelegte Nachgebot auf die gesamten Ländereien wurde von Seiten des Kirchenvorstandes nicht angenommen, sondern die Parzellen wurden einzeln verpachtet. — Gleich wie andere Orte in neuerer Zeit hat auch unser Dorf Wasserleitung, Kanalisierung und Straßenneubau erhalten. Gemeindesteuern zahlen wir nicht. — An Vereinen fehlt es bei uns nicht; wir besitzen einen Gesangsverein, einen Krieger- und Militärverein und einen Turnverein. Es fehlt uns aber an einem richtigen großen Saal. Diefem Bedürfnis hat nun Herr H. Anton Vester abgeholfen und einen solchen erbaut und zugleich auch noch eine Wirtschaft eröffnet. Dürft brauchen wir also nicht zu leiden, es sind jetzt vier Wirtschaften und noch einige Flaschenbierhandlungen vorhanden. — Mit den Erträgen der diesjährigen Ernte ist man allgemein zufrieden; Grummet, Kartoffeln und Weizen sind weniger als in sonstigen Jahren. Obst lieferte einen reichen Ertrag; jedoch war die Nachfrage gering. — Bei der letzten Personenstandsaufnahme wurde konstatiert, daß die Einwohnerzahl Birstadts fortwährend zunimmt.

LOKALES

Wiesbaden, den 9. November.

* **Herr Kirchner-Lang schreibt uns aus München:** Ich bin nicht, wie in Wiesbaden vielfach behauptet wurde, gestorben, sondern dies ist der Festwirt Georg Lang, mit dem man mich verwechselt hat. Ich befinde mich zu Hause in München und komme im Sommer wieder nach Wiesbaden. — Hoffentlich bleibt Herr Kirchner-Lang mit seinem köstlichen Humor der Welt noch recht lange erhalten.

* **Kirchliche Volkskonzerte.** Das letzte Konzert, welches auf den Allerheiligentag fiel, war dem Andenken unserer lieben Verstorbenen gewidmet. Die ersten Gedanken fanden bereiten Ausdruck in den von Fräulein Nicota Wagner gesungenen Liedern „Ach was ist Sterben doch so schwer“ — aber sei still wie Gott es will“ und in der Vitane von Schubert „Ruh'n in Frieden alle Seelen“, welche mit ihrem Gedanken des Friedens und des Trostes wohlthuend empfunden wurden. Und dazu kam die vollendete Wiedergabe dieser Lieder, welche Fräulein Wagner mit herrlicher sonorischer Stimme und tiefer Empfindung sang und damit den Widerhall in allen mitführenden Herzen weckte. Und ebenso waren die Cello- und Orgelsoli diesem ersten Gedanken angemessen. Herr Hermann Diehm (Cello) spielte mit schönem warmem Ton das „Larghetto“ von Mozart und eine „Cantate“ von Cherubini, Herr Peter Weber (Orgel) die stimmungsvolle H-moll-Meditation von Rheinberger, das „Andante religioso“ von Mendelssohn und schloß das Konzert mit einem Orgelsolo, dem er die Schlussworte der Vitane „Ruh'n in Frieden alle Seelen“ zu Grunde legte, womit er dem ganzen Abend einen wohlthuenden Abschluß gab. Und daß diese Darbietungen allerseits verstanden wurden, zeigte die Andacht, mit welcher sie angehört wurden. — Für das Konzert heute Mittwoch Abend haben die allseits hochgeschätzte Konzertfängerin Fräulein Clara Timke aus Frankfurt a. M. (Altistin) und Fräulein Helen Wölfler von hier (Violin) ihre Mitwirkung freundlichst zugesagt. Zum Vortrag kommen Kompositionen von Beethoven, Wagners „Parsifal“, Schumanns und außerdem wird Herr Grohmann (Orgel) eine interessante Komposition von Klida spielen. Da diese Konzerte, die jeden Mittwoch Abend 6 Uhr in der Marktkirche abgehalten werden, nur den Zweck haben, Jedermann Gelegenheit zu geben, kirchliche Musik hören zu können, finden dieselben stets bei freiem Eintritt statt.

* **Golfklub-Sportplatz.** Nachdem die Tennisplätze geschlossen, wird gebeten die in den Garderobeschränken noch befindlichen Gegenstände abholen zu lassen. Der Verkauf von Eisbahren und Schneekugeln nimmt im Sportplatz-Bureau flotten Verlauf. Die Preise sind gegen das Vorjahr unverändert, auch behalten die Mitglieder der Vereine, mit welchen Vereinbarungen bestehen die bekannte Vergünstigung. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Abonnements lediglich bis 15. November vorausgezahlt werden. Der Sportplatz hat für die kommende Saison wiederum mancherlei Verbesserungen erfahren, so die Anlage geheimer Garderoben, einen direkten Zugang von der Platterstraße u. a. m.

* **Der Kaufmännische Verein Wiesbaden** hält am Samstag, Abends 9 Uhr im Festsaal des kath. Gefellenhauses, Doppelmerstraße 24 eine größere Winterveranstaltung bestehend aus Abendunterhaltung und Ball ab. In das Programm, das ein sehr abwechslungsreiches ist, theilen sich: die Kapelle des Hufaren-Rgt. „König Humbert von Italien“ unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters Heinrich, Herr Konzertmeister Carl Bernhardt, Herr Kollath als Humorist und Herr Klaviervirtuose Karl Fey. Herr Kapellmeister Heinrich wird u. a. ein Cornet à Piston-Solo vortragen und Herr Humberger, Mitglied der Hufarenkapelle ein Solo für Klopophon. Der geschätzte Tenorist Herr Concertfänger Bernhardt wird verschiedene Volkslieder singen, wobei Herr Fey die Klavierbegleitung übernommen hat und für die nötigen Bewegungen der Nachmusik wird Herr Kollath mit seinen originellen humoristischen Vorträgen sorgen. Für Unterhaltung dürfte also genügend gesorgt sein. Der anschließende Ball beginnt gegen 11½ Uhr, die Leitung desselben hat Herr Tanzlehrer Vier übernommen.

* **Vereinsabend des Turnvereins.** Am letzten Samstag fand der erste Vereinsabend in diesem Winterhalbjahr statt. Derselbe war sehr gut besucht. Ein Gang durch das alte Nürnberg, seine Thürme, Thore und Wälle, seine mittelalterlichen Denkmäler der Architektur und Kunst war das Thema des Vortrages, welcher durch 81 vorzüglich ausgeführte Lichtbilder ein ganz besonderes Interesse bot. Da das letzte deutsche Turnfest in den Mauern der alten historischen Stadt gefeiert wurde und auch von hier einige Hundert Turner dort waren, war gerade dieses Thema besonders glücklich gewählt. Man spendete für die gelungenen Vorträge wohlverdienten Beifall. Es ist dem Vorstand des Turnvereins lobend anzuerkennen, daß er durch die Einführung der Vereinsabende auch der Unterhaltung seiner Mitglieder Rechnung trägt.

* **Allen Restaurateuren zur Nachahmung empfohlen.** In einem Hotel in Frankfurt nahm eine Dame ein Mittagessen und gab die übrig gebliebenen Reste auf zwei Tellern ihrem Gunde. Als es aus Zahlen ging, stellte der Inhaber des Hotels ihr die Teller wohlverpackt zur Verfügung und die Rechnung mit dem Bemerkten, daß es wohl selbstverständlich erscheine, wenn es den übrigen anwesenden Gästen augenscheinlich gezeigt werde, daß die Teller im Lokal niemals wieder in Benutzung genommen werden könnten. — Leider muß man es nur zu oft noch sehen, daß in Restaurationen die Gunde ihr Futter von den Tellern freffen.



Strafkammer-Sitzung vom 8. November 1904.

Ein sonderbarer Raub.

Der Landwirt Jacob Wehler von Dattersheim ist Ehrenfeldschütz und Mitglied des kath. Kirchenvorstandes, zeitweilig war er auch Mitglied des Gemeindevorstandes. Aus Anlaß einer geringen gerichtlichen Verurteilung, aber, bei der der Bürgermeister Belastungszeuge war, wurde er dessen grimmiger Feind. Sechs Jahre mögen es her sein, da kaufte er ein Haus, dessen Besitz ihm aber recht bald wieder leid wurde, und während der 5 Jahre die er in dem Hause wohnte, machte sich die Verstimmlung darüber in der Art geltend, daß der ehemals recht fleißige Mann seitdem angeblich keine Hand mehr anlegte zur Arbeit und daß er weiter, obwohl er bis dahin für einen recht frommen Mann gehalten wurde, seitdem keinen Fuß mehr in die Kirche setzte. Erst nachdem er das Haus wieder verlassen hatte, hob sich allmählich der geistige Mann, dem er ganz zweifellos in dieser Zeit unterstand Gang allmählich, denn in die Periode unmittelbar vorher entfallen noch 3 Straftaten, welche ihn heute vor Gericht gebracht haben. Er richtete nämlich zunächst an die Kgl. Regierung, dann an den Landrath in Höchst von Achenbach anonyme Schreiben, deren Gegenstand der Bürgermeister bildete, und in denen er diesen vorwarf, er mache sich fortgesetzt Vergehen im Amte schuldig, er harmonisiere als Civilstandsbeamter mit den Frauen die zu ihm kämen, er habe sich der Militärpflicht entzogen und als er eines Tages bei einem Besuch auf dem Rathhause den Bürgermeister nicht vorfand, bediente er sich dem anwesenden Sekretär gegenüber mit Bezug auf jenen den Ausdruck „der habe schon genug auf dem Kerbholz“. Nach ärztlichem Gutachten war um die fragliche Zeit Repler zwar nicht geisteskrank, immerhin befand er sich in einem Zustand hochgradiger Erregung, die seine freie Willensbestimmung in höherem Grade beeinflusste und in Berücksichtigung dieses Umstandes kam er sowohl vor dem Schöffengericht wie heute vor der Strafkammer als der Verurteilungsfähigkeit wegen einfacher Verleumdung mit A. 30 Geldstrafe davon.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763.

+ Gesundes Blut bietet den besten Schutz gegen Krankheit!

Blutreinigung und Blutverbesserung sollte daher Jeder anstreben. Meine vorzüglich bewährten **Blutreinigungstee's** sowie **Jul. Denfel's Nährsalze u. Nährsalzpräparate** werden seit Jahren mit best. Erfolg an erkrankte. Zu haben **Kneipp-Haus, nur Rheinstrasse 59.** Telefon 8240. 9387

Röchin!

Für gleich oder später wird ein braver, properes und gesundes Mädchen, nicht unter 28, nicht über 35 Jahre alt, gegen hohen Lohn gesucht. Diefelbe muß in der besseren Küche erfahren und selbständig sein, dies durch Zeugnisse aus besseren Häusern nachweisen können. Die Stelle bei 2 Personen (Eheleute, Rentner, hier) ist Lebensstellung und muß leichte Hausarbeit mit übernommen werden. Bei zufriedenerstellender Stellung außer dem üblichen Wochenlohnzusatz entsprechend des Verdienstes als besondere Vergütung, alle 2 Jahre steigend. Nur zuverlässige Personen, auch Witwe ohne Anhang, wollen sich melden. Annehmen mit Zeugnis-Abdrücken möge man bald bei der Ausgabe dieser Zeitung unter **T. K. 500** mittheilen. 9997

Eine gutgehende Uhr mit Kette ist ein angenehmes Geschenk.

Man kauft solche sehr billig in meinem **Etagen-Geschäft, Hellmündstraße 51, 1 St.**

Erich Butroni, Uhrmacher, 9814 NB. Alte Uhren und Goldwaaren werden zu hohen Preisen eingetauscht.



Nr. 24.

Donnerstag, den 10. November 1904.

19. Jahrgang.

Gesucht und gefunden.

Roman von H. von Gersdorff (Baronin Matzka).

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Ich stand am offenen Fenster eines Giebelzimmers, sehr groß mit niedriger Balkendecke, sanft grau gestrichenen Wänden, schneeweiße Kattunggardinen vor dem breiten, niedrigen Fenster mit den altgrünen Scheiben, in so tiefer Mauernische gesüßt, daß ein großer Tisch und Stuhl darin wohl Platz fanden. Mein Arbeitsplatz, meine stille Schaffensstätte!

Ein reines Freudenzittern ging durch mein Herz, als ich bei Tagesdämmern erwachte, in meinem großen Vierpfoster, den dunkle, glatte Stoffalten still umgaben. Ich stand auf und ging ans Fenster. Wie frisch und rein war die Luft dieser Augustfrühe, gesundmachend, nervenstärkend, den Großstadtaub von der Seele blasend.

Dann legte ich mich noch ein wenig und sah mit ordentlichem Heimathgefühl umher, mit dem halbbewußten Wunsche: „Ob ich wohl immer hier bleiben kann?“ An den silbergrauen Wänden hingen ein paar alte, vergilbte Stiche in glänzend rothbraunen Holzrahmen. Alte Geschichten alter Zeiten! — Meinem Bett gegenüber ein Schäfer, der wollige Schafe über eine Heide trieb, und ein Spiz dabei, der ihn erwartungsvoll ansah.

In einer Ecke stand ein altes, riesenhaftes Sofa mit grün und grau gestreiftem, augenscheinlich selbstgewirktem Ueberzuge; auf dem runden Tisch davor, der eine ebensolche Stoffdecke trug, ein bräunlicher, zweihenkeliger Lontrog, ohne Glatur mit einem großen Strauß goldgelber und flieberlila Georginen, von einer so unwahrscheinlichen Größe und Schönheit, daß sie beinahe wie künstliche erschienen.

Es ist ja merkwürdig, daß wir Menschen immer, wenn die Natur uns überraschend Schönes zeigt, als höchstes Lob meinen: beinahe so vollendet, als hätten wir das selbst gemacht! „Wie herrlich ist dieser Sonnenuntergang — beinahe ein Bödlin! Wie reizend ist diese Rose geformt — wie von Wachs oder Porzellan!“ Wie oft hört man diese stolzen Vergleiche.

Eine schrankartige Kommode auf runden Kugelfüßen mit tausend verschiedenen Thüren und Fächern auch von dem glänzenden, rothbraunen Holz wie die Rahmen der Stiche, ein paar sehr bequem aussehende Armstühle mit steifen Lehnen, auch grün und grau gestreift bezogen, ein Bücherregal mit einem Vorhang von verschossener grüner Seide und ähnliche altmodische, liebe, gemüthliche Geräthe waren im Zimmer. Alles funkelte von Sauberkeit und strahlte über seine schlichte Zweckmäßigkeit. Von der Kommode kam langsam und ernst das tiefe Tack-Tack einer grünschillernden, mit Schmetterlingen und Blumen bemalten Uhr. Jedenfalls aus Großmutter's Hausrath. Auf den blanken, braunen Dielen lag ein selbstgewirkter Läufer über Kreuz.

Pillkallen ist übrigens schon 200 Jahre im Besitz der Conrads, wie eine lateinische Inschrift, die auch noch einen Spruch trägt, über der Hausthür in Stein gemeißelt, bestätigen soll, so sagte mir gestern Abend noch Herr Conrad, als ich aus dem Wagen stieg und der Schein aus einer hochgehaltenen Laterne gerade auf die weiße Steintafel fiel und die mächtigen Buchstaben darauf.

Von der Bahnstation Jablauen fuhr ich etwa zwei Meilen bis Pillkallen. Ich bedauerte, daß Herr Conrad mir einen geschlossenen Wagen geschickt hatte. Die Nacht, es war schon neun Uhr Abends, schien mir doch wunderbar mit ihrem flimmernden Sternendom. Auch wunderte ich mich zuerst etwas stark über eine Schafpelzdecke, die sorglich im Wagen ausgebreitet war. Später freilich zog ich sie sanft empor über meine Knie. Ich war natürlich in Hochsommertoilette und leichtesten Sommerüberzieher. — Durch die offenen Wagenfenster „hui wie pfiß der Wind so kalte!“, und eine gewisse klebrige Feuchtigkeit trock allmählich in meine Kleidung. Es war der Athem des nahen Meeres. — Wie könnt' ich das nur so ganz vergessen, unsere kühlen Abende, und lächelnd hörte ich im Geiste Schmidt über unsere Augustnächte spotten, wo die Kartoffeln auf dem Felde erfrieren.

Das Jablauer Schloß sah ich liegen, den massigen, weißschimmernden Kastenbau, am Ende eines links von der Chaussee abführenden, mit alten Mästern besetzten Weges, von dem hoch und dunkel ragenden Hintergrunde des uralten Parkes sich erhebend. In der klaren Luft sah ich die erleuchteten Fenster und die flatternde Fahne. Rittsporn war also daheim. Einen Besuch mußte ich da wohl machen und meinem alten Kumpan von den Sargborussen die Rechte schütteln. Na — der würde mich nicht zu einem Wirbel von Gefelligkeit verpflichten. Der dankte schon damals Gott, wenn man ihn selbst in Ruhe ließ, und solche Neigung pflegt sich eher mit den Jahren zu steigern.

Herr Conrad hatte mich gefragt, ob ich mein erstes Frühstück allein einnehmen wolle oder mit ihm und seiner Schwester zusammen um 8 Uhr im Eßzimmer. Sie beide seien natürlich Frühaufsteher, machten aber noch vor dem Frühstück verschiedene Wirtschaftsangelegenheiten ab und ersteres bestehe stets außer Kaffee und Brot noch aus kräftigen Substanzen. Seine Schwester wirtschaftete ohne Mamsell und er ohne Inspektor, dessen er bei dem geringen Flächeninhalt des Gutes nicht bedürfte. Am Sonntage seien die Frühstücksgäste dieselben wie Wochentags. Ich zog es vor, mich an dem Frühstück von „kräftiger Substanz“ in Gesellschaft meiner neuen Wirthin zu betheiligen, und bejahte gern die Frage, ob ich auch an der Kirchfahrt nach Lubmitten, wo Pillkallen eingepfarrt sei, theilnehmen wolle.

So stieg ich denn pünktlich um 8 Uhr, für meine Berliner Lebensweise eine recht frühe Stunde, die breite, keise knarrende Holztreppe hinab, die in die Flurhalle führte. Ein mächtig großer Raum mit rothem Ziegelpflaster und starken, nach dem Hofe führenden Doppelthüren, durch deren obere, buntgefärbte Glascheiben die Sonne ein mildes, etwas dämmeriges Licht warf. Allerlei Flurgeräthe, ein Regal mit verschiedenen Wappbedeckungen des Hausherrn, Stöcken, Beistichen usw., große, recht schöne Schränke und ein mit weißblauen Racheln gedachter, starker Tisch befanden sich darin. Von den Dachbalken hing eine stattliche Anzahl Erntekronen mit bunten Papierstreifen herab.

Als ich auf der Treppe erschien, tönte mir ein etwas brummiger Morgengruß unter dem Nachschiff heraus entgegen, und es schob sich riesengroß und löwengelb und zähnefletschend ein schöner Leonberger hervor. Wenn er sich aufrichtete und mir etwa seine Pranken freundschaftlich auf die Schultern legen wollte, mußten wir wohl beinahe Nase an Nase stehen, so enorm erschienen seine Körperverhältnisse. Ich zögerte unwillkürlich einen Moment, als auch schon aus dem Wohnzimmer, dessen Thürflügel weit offen standen, der Ruf einer weiblichen Stimme kam, die mit leicht ostpreussisch klingendem Befehlsston ein: „Hierher, Leo!“ erschallen ließ! Derprachtvolle Vierfüßler war also ein Namensvetter von mir!

Dann erschien eine junge Dame auf der Schwelle zum Wohnzimmer, gefolgt von Herrn Conrad, der mich mit ernster Herzlichkeit begrüßte und seiner Schwester Rose vorstellte. Ich war ganz verblüfft. Er hatte mir doch geschrieben, er und seine Schwester seien „älthche Leute“. Schöne Aeltlichkeit, diese volle, hohe Gestalt im rötlich geblühten Sommerkleide mit weißer Laßschürze: Welch rosige Gesichtsfarbe, welch edelgeschnittene, wenn auch etwas starken Büge und diese Augen! Große, dunkelblau, mit langen, schwarzen Wimpern zu dem dunkelblonden, glänzenden Haar, das in festem Knoten am Hinterkopf zusammengebunden war, von der breiten, weißen Stirne schlicht zurückgestrichen.

Freimuth, Klugheit in dem grobsoffenen Blick, nicht gewöhnliche Energie, um die fest und voll gewölbten Lippen, im Mund des kräftig vorstehenden Kinns.

Sie war als Weib nicht gerade mein „Genre“, wie man wohl zu sagen pflegt, und ich wußte sofort, daß sie mich ewig „alt“ lassen würde. Aber wahrhaftig, wohl mir und um so besser! Ich war nicht hierher gekommen, um einen Roman zu spielen, sondern in tiefer, seelischer, äußerer Ruhe einen zu schreiben. Aber freuen, erquicken, meine Nerven sanft streicheln lassen vom Anblick dieses prächtigen Frauenbildes, dieser Gesundheit strahlenden Schönheit, ei ja! Das paßte mir, das gab Stimmung, und sochen that die gewiß wundervoll! Ich schmeckte schon in Vorahnung einige echt ostpreussische Lieblingsgerichte, die für kein Geld sonst wo in der Welt mir je gereicht werden konnten: Königsberger Gled, Schwarzsauer mit Klößen, dicke, saure Milch mit Kartoffelbrei und Bauchspeck, Königsberger Klopse und anderes mehr. — Herr Conrad lächelte in mein verblüfft verträumtes Gesicht und sagte:

„Sie haben sich wohl meine Schwester ganz anders vorgestellt, Herr von Elsbach?“

„Allerdings“, gab ich lachend zu, — „eine ältliche, würdevolle Dame, mit ergrauemtem Scheitel unter weißem Häubchen.“

„Na, ältlich ist sie auch! Nicht, Rose? Soll ich sagen, wie alt?“

„Zweimaddreißig Jahre“, rief sie heiter, „aber meine Lebensweise, unser gesundes Klima, meine liebe, gesunde, reiche Arbeit und mein etwas phlegmatisches Temperament erhalten mich jung, konserviren mich, so zu sagen. Aber nun kommen Sie zum Frühstück. Hoffentlich wird es Ihnen schmecken.“

Der Bruder sah ihr übrigens nicht besonders ähnlich. Sein Gesicht bartlos und etwas blaß, der stille, ernste Blick seiner braunen Augen, der auffallend fein geschnittene Mund, der Ausdruck seiner Büge, die viel feiner als die ihren gemeißelt waren, erinnerten mich mehr an einen geistlichen Herrn als an einen frischkräftigen Landwirth; besonders als ich ihn nachher im schwarzen Kirchenrock, mit dem glattgeschittelten Haar erblickte, mußte ich unwillkürlich denken, daß er vielleicht lieber Pfarrer geworden wäre, wenn er nicht eben der einzige Sohn seiner Eltern gewesen wäre und das alte Familiengut hätte übernehmen müssen.

Ja, wer weiß, was für Tiefen und Dunkelheiten, Klippen und Sandbänke unter der still-heiteren Oberfläche dieser Lebensführung hier verborgen lagen.

Eine halbe Meile Landweg hatten wir bis Lubmitten zu fahren. Prächtiges Wetter, Herz und Nerven stärkend. Sie stieg mir ordentlich zu Kopf wie ein fröhlicher Rausch, die schöne, etwas herbe Luft der alten Heimath. Die Pferde, Fuchs und Schimmel, im gelben Rohlebergeschirr, nur am Kopf gezäumt, vor dem leichten, offenen Wagen, griffen so leicht aus, als freute sie das Laufen so recht herzlich.

Herr Conrad deutete auf den dunkelblauen Wasserstreifen, dem wir entgegenfuhren.

„Da, das Gaff, und heute morgen starker Thau. Wir behalten schönes Wetter. Das sind Anzeichen, noch sicherer, als sie das Barometer gibt. Wenn man nämlich statt des Wassers die Dünen sieht wie weiß übertünchte Riesengräber und morgens kein Thau fällt, dann ist's alle Und die Ernte ist noch nicht halb drin“, eine sorgenvolle Falte legte sich zwischen seine Augenbrauen — „na, der liebe Gott meint es ja gut bis jetzt mit dem Erntesegen, wird auch weiter helfen.“

Das Kirchlein lag weißgetüncht, schmutzlos mitten in dem alten, vollbesetzten Friedhof, auf dem kein Hügel mehr Platz hatte, so daß vor dem Dorf eine neue Ruhestätte bereitet worden war.

Vor der Kirche hielten einige bäuerliche Gefährte. Unser Wagen fuhr nach der Ausspannung zum „Grünen Kranz“.

Wir traten leise in die Kirche, aus der uns schon Gesang entgegenkallte.

Eine unbeschreibliche Stimmung kam über mich, eine Rührung, die mir fast das Wasser in die Augen trieb. Viele Jahre war ich in keiner Kirche gewesen, außer zu Hochzeiten in glänzender, gepunkteter Gesellschaft, in den prächtigsten, kunstgeschmückten Gotteshäusern Berlins. Seit meiner Einsegnung in keiner Dorfkirche. Diese schlicht weißen Wände, die schmalen Bogenfenster mit den dunkelblauen und weißen Scheiben im kunstfesten Mosaik, die ebenso kunstlosen, naiv aufgefakten, grellbunten Apostelbilder an der Empore, die braune Holzanzel mit der violetten Decke, auf die ein Lamm mit dem Kreuz in naiv kunstloser Art gestickt war, der Altar in der weißen, kahlen Nische mit einem kleinen, versilberten Kreuzifix und einer weißen, gehäkelten Decke über dem violetten Tuch, die große, alte, abgegriffene Bibel darauf, zwei angezündete Kerzen daneben, der rothe Ziegelboden, die Bänke aus braungefärbtem Holz nur mäßig besetzt. Es war hohe Erntezeit, und viele der Gemeinde hielt Arbeit daheim zurück. Man konnte ja dem Wetter nie trauen. Am Sonntag schönes Wetter, am Montag Regen, und man konnte dann sitzen und genug die Hände falten, während das tägliche Brot zugrunde ging, dachten sie wohl.

Und dieser Geruch, dieser lange vergessene Dorfkirchengeruch! So fremd und doch so anheimelnd, so wehmüthig erinnernd an Kinderzeit und Kinderglauben. Der Küster, ein gewöhnlicher Landarbeiter, dem die linke Hand fehlte, die ihm von einer Dreischmaschine zermahlt worden war, im langen Abendmahlsrock, reichte mir ohne Aufforderung ein dickes, schmales Gesangbuch. Er sah wohl: ich hatte keins.

Der Gesang, ein viel zu hoch gestimmtes Lied, sehr laut, sehr falsch, sehr andächtig gesungen:

„Allmächtiger, wir hoffen
Auf dich und deine Treu,
Oft hat uns Noth betroffen,
Doch stundst Du uns bei.
Du hilfst und rettetest gern:
So sei denn unser Leben,
Vertrauensvoll ergeben
Dir, unserm Gott und Herrn.“

Ein heiseres Harmonium, das oft versagte und dann nur einen dumpfstöhnenden Laut wie einen qualvollen Seufzer hören ließ, begleitete den Gesang. Ein Mann von gebückter Haltung in schwarzem Rock, mit graublondem Haar und Bart, der inmitten einer Anzahl halberwachsener Kinder stand, sang vor. Er hatte einen guten, aber sehr ermüdeten Ausdruck in seinen Bügen, jedenfalls der Dorflehrer von Lubmitten.

Ich sah still in mein Gesangbuch. Rose Conrad sang das alte Erntezeitlied auswendig mit, die Hände auf dem Blatt gefaltet. Ab und zu streifte ich ihr edles, ruhig heiteres Gesicht unter dem weißen Strohhut mit halbem Seitenblick. Wohlthuend füllte ich die Harmonie ihrer Erscheinung. Sie paßte so hierher, sie gehörte in dieses Kirchlein, unter diese einfach, andächtigen Menschen, durch lange Gewohnheit und sicher durch freie Wahl. Sie hatte in diesem Kirchenstuhl, auf diesem hochlehni gen, unbequemen Holzschmel wohl seit Kinderzeit gewiß fast allsonntäglich gesessen.

Von den Bänken unten und der spärlich besetzten Empore kam manch starr verwundertes Aufblicken nach dem Piskaller Kirchenstuhl. Ich war eine neue, nicht hierher gehörende Erscheinung. Jetzt begann die Predigt. Ich konnte den Geistlichen nicht sehen, da ich anfänglich meinen Strohhut etwas weit zurückgeschoben hatte und nun, halb von Rose Conrad gedeckt, verharren mußte, wollte ich nicht Geräusch und Störung verursachen. Aber was lag mir am Sehen! Ich hörte die schlichte, etwas brüchige Stimme, in schlichter, auch etwas brüchiger Art einen Bibeltext auslegen, und Dämmerung schlich sich in meine Sinne.

Da — auf einmal richtete ich mich auf, hatte mich jemand angerührt? — Ich sah zur Seite. Ob die Rose? Nein. Still, andächtig saß sie da und hörte aufmerksam zu. Was war denn? Wer hatte denn bemerkt, daß ich halb träumte?

Durch eines der blauweißen Fenster fiel ein breiter Sonnenstrahl über eine der hintersten Bänke. Zwei graue Augen sahen mich an, aus einem Kindergeicht, von silberblondem, fast weißem Haar umrahmt, das über die Schläfen, das Ohr verdeckend, an den wachsblassen, schmalen Wangen niedergestrichen war und eine Kranzflchte um einen kleinen Pons leit.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Soll ich alles selbst verhüten,
Was mir kann Gefahr erregen,
Muß ich mich bloß auf das Hüten,
Sonst auf kein Geschäfte legen.

Friedrich v. Logau.



Das Duell.

Novellette von Arthur Rapp.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Fritz Amberg hustete; seine Stimme klang eigentümlich trocken und belegt, während er entgegnete: „Dann — dann allerdings, dann wird mir ja weiter nichts übrig bleiben, dann muß ich ja wohl.“

Hildegard von Könen umarmte ihren Bräutigam enthusiastisch.

„Ich wußte es ja, Du wirst Dir doch nicht den Vorwurf der Furcht machen lassen!“

Der Rittmeister aber zog seine Taschenuhr.

„Es ist die höchste Zeit,“ sagte er. „Eine Forderung muß immer spätestens vierundzwanzig Stunden nach der Beleidigung erfolgen. Komm, Hildegard! Fritz muß sich nach einem Kartellträger umsehen. Wir wollen ihn nicht länger aufhalten. Wir sehen Dich doch noch heute nachmittag oder abend, Fritz?“

Der Fabrikbesitzer nickte. Herr von Könen aber sagte seine Tochter, die ganz gegen ihre sonstige vornehm maßvolle, ruhige Art ihren Bräutigam mit stürmischen Zärtlichkeiten überschüttete, unter den Arm und zog sie mit sanfter Gewalt mit sich fort.

Am anderen Morgen fand das Duell zwischen dem Fabrikbesitzer Amberg und dem Leutnant von Könen statt.

Friedrich Amberg schoß absichtlich in die Luft; weniger schonungslos verhielt sich der junge Offizier. Er zielte sorgfältig, und beim dritten Kugelwechsel gelang es ihm, seinen Gegner durch einen Schuß in die Brust zu Boden zu strecken.

Es war eine schwere Verwundung. Friedrich Amberg wurde in das städtische Krankenhaus gebracht. Nach langwierigem Krankenlager gelang es der Kunst der Ärzte, ihn völlig wiederherzustellen. Herr von Könen zog während der ersten Wochen fast täglich Erkundigungen nach dem Befinden seines zukünftigen Schwiegersohnes ein. Ihm selbst, sowie seiner Tochter, wurde der Zutritt zu dem Schwerkranken verweigert. Erst als Amberg so weit wiederhergestellt war, daß er das Bett verlassen durfte, nahm er Besuche an.

Hildegard war die erste, die vorgelassen wurde. Ganz erhit und erregt stürmte sie ins Zimmer. Ihr Vater war unterwegs aufgehalten worden und wollte erst später nachkommen.

„Fritz!“ rief die junge Dame und eilte mit erhobenen Armen auf den erst und bleich dastehenden Konvaleszenten zu — „ich bin so glücklich und ich bin so stolz auf Dich! Alle rühmen den Mut, mit dem Du Dich geschlagen hast, selbst Dein Gegner!“

Sie wollte sich freudestrahlend ihrem Bräutigam an die Brust werfen, aber er erfaßte ihre Arme und zog sie sanft herab.

„Laß das, Hildegard!“ sagte er ruhig. „Setz Dich! Ich habe mit Dir sehr Wichtiges zu besprechen.“

Sie sah erstaunt in sein merkwürdig unbewegtes Gesicht. Keine Spur von Freude darin. Im Gegenteil, seine Brauen waren gerunzelt und seine Augen blickten finster. „Was hast Du, Fritz?“ stammelte sie und setzte sich, mechanisch seinem Gebote folgend.

Er atmete hörbar; ein schwaches Rot stieg in seine blassen Wangen, während er, seine Blicke über sie wegrichtend, erwiderte: „Ich habe in den stillen Tagen meiner Krankheit viel über Dich und über mich nachgedacht und ich habe dabei die Entdeckung gemacht, daß wir uns in einem gegenseitigen verhängnisvollen Irrtum befinden oder befunden haben.“

„In einem Irrtum? Ich verstehe Dich nicht, Fritz! Worüber denn?“

Er zögerte einen Augenblick, bevor er, immer an ihr vorbeiblickend, in dumpfem Ton erwiderte: „In Bezug auf die Natur der Gründe, die uns seinerzeit veranlaßten, uns miteinander zu verloben.“

Sie machte eine heftige Bewegung, als wollte sie aufspringen.

„Ich begreife Dich nicht, Fritz!“ rief sie in tiefster Verwunderung. „Was soll denn das nun heißen?“

Er atmete tief und fuhr dann mit einem raschen, verstohlenen Blick auf die blendend schöne Mädchengestalt fort: „Das soll heißen: ich bin zu der Erkenntnis gekommen, daß ich, als ich mich um Dich bewarbt, doch wohl mehr der Wirkung Deiner äußeren Vorzüge nachgab, als — als —“

Er stockte, nach einem möglichst schonenden Ausdruck suchend.

„Aber Fritz!“ rief sie halb geschmeichelt, halb besangen lächelnd.

„Wie gesagt,“ fuhr er rasch fort, „es waren wohl mehr in die Augen fallende Eigenschaften von Dir, als Dein Seelenleben, Dein Charakter, die mich anzogen, und Du — ich will ja nicht sagen, daß äußerliche Gründe für Dich ausschlaggebend gewesen sind. Deine Phantasie hat Dir vielleicht Empfindungen vorgespiegelt, die Du in Wirklichkeit nicht besitzt, nicht besitzen kannst.“

Er war aufgestanden; seine Stimme hatte einen lautereren, entschiedeneren Klang angenommen; die Röte auf seinen Wangen war intensiver geworden.

Hildegard sah ihn in sprachlosem Staunen an. Ihre Finger schlangen sich ineinander; sie schüttelte in ihrer grenzenlosen Ueberraschung leise mit dem Kopf.

„Aber ich — ich begreife Dich nicht,“ brachte sie endlich stammelnd hervor. „Warum dieser Zweifel an — an meiner Liebe, Fritz?“

Eine bittere Empfindung malte sich in dem Jucken der Mundwinkel des Konvaleszenten.

„Zweifel?“ wiederholte er. „Es ist kein Zweifel, sondern die feste Ueberzeugung, die Gewißheit. Du liebst mich nicht und Du hast mich nie geliebt, Hildegard.“

Auch sie fuhr in die Höhe.

„Aber Fritz!“ rief sie und erhob die ineinandergeschlungenen Hände.

„Nein, Hildegard,“ fuhr er unbeirrt, mit erhobener Stimme fort. „Das hast Du mir bewiesen, als Du, Deinen Vater unterstützend, mich antriebst, meinen Gegner vor die Pistole zu fordern. Schon damals stammte es wie ein Blitz in mir auf: sie liebt Dich nicht! Und wenn ich dennoch, gegen meine Ueberzeugung, mich zu dem Zweikampf verstand, so tat ich es, um Dir zu beweisen, daß mich nicht die Furcht davon zurückhielt.“

„Aber Fritz, das geschah doch nur in Deinem eigenen Interesse. Ich sagte mir doch, daß Deine Ehre auf dem Spiele stand und Deine ganze gesellschaftliche Stellung.“

„Meine Ehre!“ Er lächelte bitter. „Wenn Du mich liebest, Hildegard, dann hättest Du in jenem Augenblick nicht an meine Ehre gedacht, noch an die Vorurteile der Gesellschaft, noch an das, was vielleicht in gesellschaftlicher Hinsicht für Dich und mich zu verlieren war. Das alles hätte an jenem Tag für ein liebendes Weib gar keinen Wert gehabt, nicht die mindeste Bedeutung. Ein liebendes Weib hätte nur allein um das Leben des geliebten Mannes gebangt und hätte keinen anderen Gedanken gehabt, als den Geliebten vor der Gefahr bewahrt zu sehen. Es hätte sich an ihn geklammert und hätte ihn zurückgehalten mit losenden Händen und mit flehenden Worten der Liebe. Du aber zittertest nicht um mich, um mein Leben, sondern nur um Deine und meine gesellschaftliche Stellung, und damit hast Du mir bewiesen, daß Du nicht mich als Menschen, meine Persönlichkeit liebst, sondern höchstens meine Stellung hier in der Stadt, mein —“

Sie redete sich straff in die Höhe und warf ihren Kopf stolz in den Nacken.

„Nun, sage es doch frei heraus,“ fiel sie ihm ins Wort,

als er stockte. „Dein Geld habe ich geliebt, Deinen Reichtum. Das wolltest Du doch sagen? ... Ich hatte es unter meiner Würde, mich gegen einen so beleidigenden Vorwurf zu verteidigen. Ich sehe, daß Du aus irgend welchem Grunde anderen Sinnes geworden bist, und wenn ich Dich recht verstehe, hast Du den Wunsch, unsere Beziehungen zu lösen.“

„Ich habe die Überzeugung, daß wir sie lösen müssen,“ erklärte er mit Nachdruck, — „weil wir uns nicht lieben, wie es Brautleute sollten.“

Sie zuckte und biß sich auf die Lippen. Ein Ausdruck von Hochmut erschien in ihren Zügen, der die lieblichen, regelmäßig schönen Züge unsympathisch machte.

„Nun gut!“ erwiderte sie. „Ich bin natürlich weit entfernt davon, mich Dir aufzudrängen und die Aufrechterhaltung unseres bisherigen Verhältnisses von Dir verlangen zu wollen. Ich gebe Dir also schon heute Dein Wort zurück. Das weitere überlasse ich Papa, der sich mit Dir bezüglich der äußeren Form, in der unser Verlöbniß vor der Welt aufzuheben sein wird, auseinandersehen mag.“

Sie nickte ganz kurz mit dem Haupte und ranschte davon. Der Zurückbleibende starrte ihr eine Weile regungslos nach; dann griffen seine beiden Hände nach dem Herzen und machten eine heftig zuckende Bewegung, als rissen sie etwas aus der Brust heraus. . . .



Ein Hospital und eine Pflegeanstalt für Vögel hat eine unternehmende Engländerin begründet. Gegenwärtig enthält das Hospital über 600 Patienten und die Pflegeanstalt einige 4000 befiederte Gäste. Letztere sind von ihren Besitzern in das Heim geschickt worden, während diese sich Ferien machen. Das Entgelt beträgt 1 bis 5 Mark in der Woche, wobei „Verpflegung, Wohnung und Bedienung“ einbezogen ist. Der interessanteste Teil der Hospitalarbeit ist der medizinische. Eine Anfallstation, für die dringendsten Fälle ausgerüstet, ist Tag und Nacht geöffnet. Die Vögel werden gewöhnlich ohne Benützung von Chloroform operiert; nur in Fällen, wo beträchtliches Schneiden erforderlich ist oder der Patient besonders unruhig ist, wird er erst bewußtlos gemacht. Die Operationen werden in höchst bewährter chirurgischer Weise ausgeführt. Erst wird der Vogel mit einem antiseptischen Mittel gewaschen, und die Instrumente und Nadeln werden sorgfältig sterilisiert. Gewöhnlich werden die Vögel während der Operation in der Hand gehalten, während die größeren und kräftigeren bisweilen fest an den Operationsstisch gebunden werden. Die am häufigsten vorkommende wundärztliche Operation ist das Heilen von gebrochenen Beinen und Flügeln. In 9 von 10 Fällen kann nach der Behauptung des Vogelspezialisten ein gebrochener Flügel oder ein gebrochenes Bein geheilt werden. Beim Einrichten des Beines von einem Kanarienvogel wird oft ein gewöhnlicher Federpfeifenstocher zum Schienen benutzt. Die Pöse wird gespalten und nur um das Bein gelegt und bandagiert. Besonders interessant ist die eigentümliche freihängende Schleife, die zu Operationszwecken bei Querschnitten oder Brüchen benutzt wird. Der Vogel ruht auf einer Schlinge von weichem Stoff, wobei seine Beine durch zwei Schleifen am unteren Ende hindurchgesteckt werden. Er liegt sehr bequem in dieser Stellung, ist aber unfähig, seine Beine zu bewegen oder die Bandagen zu verschieben.

Chrysanthemum-Kompott. In Newyork ist es Mode geworden, in den chinesischen Restaurants zu dinnieren. Man findet dort nicht nur die traditionellen Schwalbennester, sondern auch andere Leckerbissen und köstliche Gerichte. Besonders der Nachtsich wird sehr gepflegt. Die Chinesen begnügen sich als Leute von Geschmack nicht damit, wie gewöhnliche Sterbliche die Früchte der Jahreszeit zu essen; sie machen auch die Blumen selbst zurecht, und die Rezepte von Desserts aus Chrysanthemen, Veilchen und Rosenblättern sind bereits von den chinesischen Restaurants zu den „Five-o'clocks“ übergegangen. Für einen weiblichen Gaumen gibt es in der Tat nichts Besseres und Köstlicheres als Chrysanthemum-Kompott, für das der „Gaulois“ folgendes Rezept mitteilt: Man nimmt ein frisches Chrysanthemum, wäscht

es sorgfältig, läßt die Blumenblätter und taucht sie in ein Gemisch von geschlagenen Eiern und Mehl; dann zieht man sie zurück und taucht sie schnell in heißes Öl, breitet sie eine halbe Minute lang auf Papier, das das Fett aufsaugt, bestreut sie mit Zucker und serviert sie dann.



Der Spazierstock des Kandidaten. Eine Hauptqual der Kandidaten bei den Parlamentswahlen ist in gewissen Gegenden Frankreichs die Sitte des „petit verre“. Wo immer man vorkommt, muß man ein Gläschen Schnaps trinken, und da der Kandidat an allen Häusern anklopft, wo ein Wähler wohnt, so sieht er sich während der Wahlkampagne zur Vertilgung unglaublicher Quantitäten Alkohols genötigt, die seinem Magen gerade nicht förderlich sind. Ein bei der letzten Wahl in einem Departement Mittelfrankreichs gewählter Deputierter hat seinen Kollegen in der Deputiertenkammer gezeigt, wie er sich von dieser Tortur befreit. Der Mann führt bei seinen Agitationsbesuchen einen hohlen Spazierstock mit, dessen Griff ein Hundekopf mit geöffnetem Maul ist. Nach jedem Gläschen bringt der Kandidat diesen Stockgriff an den Mund und entleert ihn von dem darin zurückgehaltenen Alkohol. Nachher wird dann das untere Ende abgeschraubt, und der von der Pariser medizinischen Fakultät für Gift, von Prof. Duclaux aber für ein Nahrungsmittel erklärte Stoff läuft heraus. So ist der Mann gewählt worden, ohne sich seinen Magen ruiniert zu haben.

Gedankensplitter eines lachenden Philosophen.

Wenn man den Ausdruck strengster Rechtlichkeit und kindliche Unschuld auf einem menschlichen Gesichte studieren will, so werfe man einen Blick auf das Antlitz eines Mannes, der einem Kassierer einen Hundertmarktschein zum Wechseln gegeben hat und von diesem versehentlich hundertzwanzig Mark ausgezahlt erhält.

Wenn es auf dieser Welt etwas Ängstlicheres gibt, als der Blick eines Jungesellen, der gezwungen wird, ein sechs Wochen altes Baby auf den Arm zu nehmen, so ist es der Blick der Mutter des Babys, der darüber wacht, das diejem auf dem Arm des Jungesellen kein Unglück zustoßt.



Wie das Bergwerk genannt wurde. In den schwarzen Bergen von Süd-Dakota befindet sich ein Goldbergwerk mit einem ganz eigentümlichen Namen, der folgende Geschichte hat:

Ein „Prospektor“ und seine Frau durchstreiften eines Tages die schwarzen Berge, um sich die Gegend anzusehen. Als der Mann von einem Felsstück auf ein anderes sprang, schlug er zufällig mit seinem eisenbeschlagenen Stock ein Stück des Gesteins ab. Er nahm es in die Hand, um es wegzuschleudern, als sein Auge auf eine kleine gelbe Materie im Stein fiel. Die nähere Untersuchung ergab, daß es Gold war. Er sicherte sich das Eigentumsrecht und ließ die Mine von der Regierung ausstecken. Als die Frage auftauchte, welchen Namen das Bergwerk erhalten sollte, bat die Frau des Prospektors, es nach ihr zu taufen.

Ihr Mann lächelte sanft und sagte:

„Du hast recht. Wir haben die Mine zusammen entdeckt. Sie soll Dir zu Ehren benannt werden.“

Und von jenem Tage an bis heute trägt eine der ergiebigsten Goldminen bei Süd-Dakota den anheimelnden Namen „Heiliger Schrecken“.



Nr. 45

Donnerstag, den 10. November 1904.

19. Jahrgang

Lieber Vadder!

(Brief eines Rekruten.)

Am schäufte is bei de Soldate
Deß Gewe doch uff alle Fäll,
Widdags gibts fast nor Karmenade
Un Esse wie im feinst Hotel.
Die Mädel dhun m'r rein verblende
Mit unsrer buntige Montur,
Der Unt'rossizier macht Komplimente,
Der Hauptmann macht uns nor die Kur.
Drum fällt uns stets des Liedche ein:
Ha, welche Lust Soldat zu sein!

So herrscht nor Freud in unsrer Mitte
Un bloß um uns zu amüsirn,
Spricht unser Unt'rossizier: Ach bitte
Die Herrn, wir wollen exerzirn!
Herr Stoffel bitte, lehrt sich wennel
Herr Hannes, tiefer's linke Ohr!
Un dhut er ähn 'mol Esel nenne,
Do seht er stets e „Herr“ devor.

So wird behandelt man stets fein,
Ha, welche Lust Soldat zu sein!

Dann turnen etwas wir indessen,
Bloß zum Vergnügen, wohl bedacht,
Damit man nach dem guten Essen
Etwas Bewegung bloß sich macht.
Dann heißt's: Jetzt spitzt man Eure Ohren!

Die Instruktion vom Stapel geht,
Wohl keiner von den Professoren
Spricht so in wohlgefehter Red.
So trichtert man uns Weisheit ein,
Ha, welche Lust Soldat zu sein!

Des Sonntags fröhlich aus wir fliegen
Zur Landparthie in Wald und Feld,
Der Feldwebel wünscht viel Vergnügen,
Gibt uns 'nen Thaler Sonntagsgeld!
So ziehn wir hin dann voller Freuden,
Doch komisch, daß uns Groß wie Aläa,
Was soll das eigentlich bedeuten?
Zurufen immer mäh! mäh! mäh!
Doch rufen wir vergnügt beim Wein:
Ha, welche Lust Soldat zu sein!

Na, singt 'mal eines Eurer Lieder!
Den Unt'rossizier man jezt vernimmt.
„Ach, nach der Heimath möcht ich wieder!“
So wird jezt kräftig angestimmt.
Wat, nach der Heimath will's gelüsten
Euch hier? nach Eurem Nest so mies?
Wo ihr als Ferientolonisten
Hier schwelgt wie in dem Paradies?
Stimmt lieber in das Liedchen ein:
Ha, welche Lust Soldat zu sein!

Stets voller Geld find unsere Taschen,
Und Uebermuth nur in uns stecht,
Den ganzen Tag Kommikbrot naschen
Und Erbsenbrei wir, wie Konfekt.
Noch „freie Wohnung“ wir auch kriegen,
Sowie „bei Tage freies Licht“.
Ja, so zu sterben oder siegen!
So heißt es, wenn uns ruft die Pflicht,
Wir bilden froh die Wacht am Rhein,
Ha, welche Lust Soldat zu sein!

Münzener Neuester Anzeiger.

Die Seeschlacht bei Hull.

Wer dampft so spät durch den Vermellkanal?
S' ist Koschbjestwensky, der Admiral.

Er hält die Abschiedsbowle im Arm
Der Rebel steigt, der Kopf wird warm.

„O Väterchen Admiral, seht dort:
Torpedoboote auf Steuerbord!“

Beim heiligen Buttki, wahrhaftig ja!
Die japanischen Teufel sind da!

Schießt auf die Kerle und rennt dann! rennt!
Sie sprengen uns sonst in die Luft am End!

Ratsch! Ratsch! Bum! Bum! Ganz phänomenal
Schießt Koschbjestwensky, der Admiral.

Zwei Zischern die Köp' weg radikal,
Schießt Koschbjestwensky, der Admiral.

Dann dampft er schleunigst davon, der Held,
— Herrsch, sind die Japaner geprellt! —

Erst bei den Azoren schnauft er aus,
Und meldet: „Sieg bei Hull!“ nach Haus.

Gelang, ein Schiff in den Grund zu bohr'n!
Zwei Feinde — und ich den Kopf verlor'n!

(Münchener Jugend.)

Corpus delicti.

Gumdröcke von Wilhelm Herbert.

(Nachdruck verboten)

„Mackwürdiger Geschmack fehlt!“ sagte Rechtsanwalt Doktor Eser, während der Juwelier das von ihm soeben erstandene Juwel in ein kleines Schächtelchen legte und dieses dann in Papier einschlug. „Insekten als Brosche am Halse zu tragen!“

„Die kleinen Tierchen eignen sich eben vorzüglich zur Nachbildung in edlen Steinen,“ meinte der Geschäftsmann. „Mit diesen Rubinmädchen werden Sie sicher Ihrer Braut ein Braut eine große Freude machen!“

„Das hoffe ich auch!“ antwortete Eser vergnügt und stellte sich lebhaft die Spannung vor, mit welcher die kleine, neugierige, entzückende Kelly das Schächtelchen öffnen, dann einen jubelnden Ruf der Freude ausstoßen und mit dem allerliebsten Geschenk ihres Bräutigams an den Spiegel eilen würde, um es auszuprobieren.

Er steckte das Schächtelchen zu sich, grüßte und empfahl sich. Es war bereits dreiviertel über acht Uhr und er hatte um neun Uhr mehrere Termine im Justizpalast zu vertreten. Er wollte nur noch vorher an der Ecke zum Magiliansplatz seinem Stammbdienstmann das Päckchen zur Versorgung geben, dann an die Stätte des Gerichts eilen, in die Robe schlüpfen, um seine Mandanten mit ciceronianscher Verehrsamkeit zu vertreten.

Glücklich hielt ihn eine Dame auf.

Die verwitwete Geheimrätin von Schmetter.
Der kalte Schreden durchrieselte ihn.

Wer das Wort „Wanzenprozeß“ zu würdigen weiß, wird das Entsetzen des jungen Anwalts begreifen. Frau von Schmetter hatte vor einem halben Jahre eine Wohnung gemietet, diese aber nach drei Tagen wegen zu großer „Lebhaftigkeit“ wieder verlassen. Seitdem führte sie gegen den Vermieter einen Entschädigungsstreit, in dem sie Doktor Eser vertrat. Die Hauptschwierigkeit bis jetzt hatte darin bestanden, nachzuweisen, daß jene kleinen unbeliebten Haustierchen, deren Vorhandensein der Beklagte mit Heftigkeit bestritt, tatsächlich die Wohnung mit der Geheimrätin geteilt hatten.

„Herr Doktor, Herr Doktor,“ rief die alte reiselustige Dame triumphierend mit funkelnden Augen, „wir haben ihn, — wir haben ihn!“

„Wen?“ fragte er verblüfft.

„Nun, wen sonst als diesen Meier, diesen Wagner, diesen Hausherrn, meine Gegenpartei! Heute ist ja doch unsere Sache!“

„Ach so,“ seufzte Eser und knickte zusammen, „heute ist ja unsere Sache Schmetter gegen Meier — ja freilich — aber womit haben wir ihn denn?“

„Damit!“ rief sie und reckte ein kleines Päckchen empor. „Damit! — Sechs Wanzen, Herr Doktor, sechs Wanzen, von der gegenwärtigen Mieterin eigenhändig im Schlafzimmer gefangen — das bricht ihm das Genick!“

„Aber —“ wollte der junge Anwalt einwenden.

„Was aber?“ rief die alte Dame entrüstet. „Sie werden heute diese sechs Wanzen auf den Tisch des Gerichts niederlegen — wir werden siegen — siegen ohne weiteres, und Sie bekommen durch mich trotz Ihrer Jugend einen Namen unter den Anwälten!“

Ja, sie hießen ihn schon um dieses Prozesses willen, den er bisher mit mehr Eifer als Erfolg vertreten hatte, der „Wanzenmädchen“.

Seufzend steckte er das Päckchen zu sich und eilte weiter.

Unter einem Torbogen begrüßte ihn ein behäbiges Subjekt mit verschmitzter Freundlichkeit. „Herr Doktor,“ flüsterte er, „heute haben wir ja meine Unterschlagung! Da hält ich noch in letzter Minute den Pfandschein über die versetzte Uhr herausgebracht — vielleicht können Sie mir doch „mildernde“ verschaffen!“

„Ist recht!“ sagte Eser und schob das Päckchen mit dem Pfandschein ein.

Dicht vor dem Tore des Justizpalastes hielt ihn eine etwas schweratmige, dicke Fleischermeisterin auf, die in höchstem Sonntagstaat angerauscht kam.

„Aha,“ schnunzelte Doktor Eser vor sich hin. „Trumpfel gegen Schwabblisch wegen Körperverletzung — die beiden Amazonen! Was wünschen Sie, liebe Frau Trumpfel?“

„Da ist der Bohn!“ leuchtete diese. „Der Bohn, den sie mir herangeschlagen hat — mein bester Bohn!“

„Schön!“ sagte der Anwalt und nahm den besten aller

Böhne an sich, um dann rasch den Dienstmann herbeizurufen und ihm dann das Päckchen für Kelly mit einem süßen Bissel zur Bestimmung auf die Seele zu binden.

Eben schlug es neun Uhr.

Eser eilte in den Garderobenraum im Souterrain und schlüpfte in seine Robe. „Ach,“ sagte er zu Rechtsanwalt Sandtner, seinem Gegner in der Trumpfel-Schwabblisch-Sache, „da habe ich das corpus delicti — Sie können sich's ja mal inzwischen ansehen und es dann zur Verhandlung mitbringen — adieu!“

Auf dem Korridor traf er im Vorübergehen den Strafkammerdiener. „Sind Sie doch so gut, Lindner,“ rief er, „und nehmen Sie einstweilen das Päckchen zu sich, ich brauche es dann in der Sache Knipfer wegen Unterschlagung.“

Nun trat er in den Sitzungssaal des Streitrichters am Amtsgerichte. Sein Gegner, ein etwas nervöser, älterer Anwalt, empfing ihn mit einer Flut von Vorwürfen: „Warum waren Sie nicht gleich da? Nun können wir stundenlang warten, bis wir daran kommen!“

„Na, na,“ entgegnete Doktor Eser lächelnd, „gedulden Sie sich nur — was Sie heute erleben werden, wird Ihnen noch turner zu früh kommen!“

„Oho!“ rief der andere so laut, daß er sich dadurch einen Ordnungsruf des Richters zuzog. „Was haben Sie denn wieder für einen Kniff? Schikanieren lassen wir uns nicht — verstanden?“

Nach einer halben Stunde wurde der Fall aufgerufen.

„Na,“ meinte der Richter lächelnd, „ist denn diese Sache noch immer nicht zu Ende? Ich meine doch, man könnte sich vergleichen.“

„Niemals!“ rief der Anwalt des Vermieters. „Niemals! Eine so triviale Klage wie diese ist hier im Hause noch nicht erhoben worden. Mein Mandant zahlt heute noch eine Doppelkrone für jedes Ungeziefer, das in seinem Hause gefunden wird!“

„Nun,“ schnunzelte Eser im Vorgefühl seines Triumphes, „dem Manne kann geholfen werden!“

Dabei überreichte er dem Richter ein Päckchen.

„Was ist das? Was soll das?“ fragte sein nervöser Gegner. „Wird jedenfalls bestritten!“

Der Amtsrichter hatte das Päckchen vorsichtig geöffnet. Jetzt machte er eine erstaunte, fragende Handbewegung. „Ich verstehe nicht!“ sagte er, „dieses reizende Mädchen wäre ja allerdings eine Doppelkrone wert.“

„Mädchen?“ stammelte Eser, sah näher hin, wurde blutrot, dann blaß, und stotterte: „Fatale — peinliche Verwechslung — für eine junge Dame bestimmt.“

„Ah pah!“ schrie der Gegenanwalt und warf seinem Klienten im Zuschauerraum einen triumphierenden Blick zu. „Schlaue Finte — weiter nichts! Prozeßverschleppung! Ich bestehe heute endlich einmal auf Urteil! Die Klage ist gänzlich beweiskräftig!“

Eser war vernichtet. Er sah nur immer Kelly vor sich, Kelly mit den Wanzen!

Halb im Taumel murmelte er einiges und kam erst wieder recht zu sich, als der Richter das Vorett aufsehte und den Urteilspruch verkündigte:

„Die Klage wird kostensfüllig abgewiesen.“

Im Zuschauerraum hörte man einen Ohnmachtschrei, welcher von der eben eingetretenen Frau von Schmetter herührte.

Unter dem Hohngeklächter seines Gegners wankte Eser von dannen.

Aus dem Sitzungssaal der Strafkammer wurde eben ein alter Einbrecher abgeführt, der wieder ein paar Jahre Buchthaus erhalten hatte und mit Seelenruhe abtrotzte.

„Nun kommt die Berufungssache Damien Knipfer wegen Unterschlagung!“ sagte der Vorsitzende. „Nun, Knipfer, Sie mit ihren vielen, vielen Vorstrafen hätten sich doch wahrhaftig bei den vierzehn Tagen wegen der Uhr beruhigen können — nun hat auch der Herr Amtsanwalt Berufung eingelegt — schließlich bekommen Sie noch mehr! Wollen Sie denn nicht lieber das Rechtsmittel zurücknehmen?“

„Nein, hoher Herr Gerichtshof!“ entgegnete Knipfer mit der demütigen Miene gekränkter Unschuld. „Ich werde dem Beschädigten einen weitgehenden Ersatz leisten und hoffe daher sicher auf mildernde Umstände!“

Der Kronzeuge machte, als er vom Ersatz reden hörte, ein freundliches Gesicht, das sich aber zu einer wütenden Frage verzerrte, als die Verhandlung soweit fortgeschritten war, daß der Anwalt des Angeklagten das bewusste Schächtelchen produzieren konnte, aus dem ein alter Bohn zum Vorschein kam.

Die Richter konnten sich, während Eder vergeblich mit einer Aufklärung der Sache zu Worte kommen wollte, eines Räufels nicht erwehren.

„Kaffen Sie nur gut fein!“ meinte der Vorsitzende gutmütig. „Mit dem Pfandschein hätte sich Ihr Mandant ebenso wenig herausgebissen — den kennen wir zur Genüge!“

Knipfer ging denn auch mit sechs Wochen Gefängnis belastet von dannen und wäre sicher gegen seinen Anwalt injuriös geworden, wenn sich dieser nicht durch schleunige Flucht jeder Ehrung entzogen hätte.

In der Privatklage hatte der gegnerische Vertreter in zwischen seiner Partei zu deren höchstem Gaudium den Wangenküßig vorgewiesen, und es erregte im Auditorium nicht geringe Heiterkeit, als der Vertreter der Beklagten nach Vorlegung des ausgeschlagenen Rahnes der Klägerin die irritürlich an ihn gelangten „Verehrlichen sechs fenstertigen Wangen“ zurückreichte.

Natürlich war Frau Trunpel außer sich über eine solche Zumutung und gebärdete sich infolge dessen so aufgeregt, daß die Schöffen sich von der Schuld ihrer Widersacherin nicht überzeugen konnten und diese freisprachen.

Unter den massiven Segenswünschen seiner Mandantin beschloß der junge Anwalt für heute seine erspriessliche Tätigkeit.

„Also hat Nelly den Pfandschein!“ seufzte er, vollkommen vernichtet. „Nettes Geburtstagsgeheim!“

Damit eilte er nach der Wohnung seiner Bräut. Verlobte in Tränen — gewitterschwere Schwiegermama — unwollte Stürze des Schwiegervaters — freundliche Ausflüchte das!

Statt dessen vernahm er schon vor der Tür für innen ein Lachen und, als geöffnet wurde, huschte Nelly in ein Nebenzimmer, während ihr Vater den Gast beiseite zog.

„Armer Junge!“ sagte er. „Warum sprichst Du denn mit keinem Wort von Deiner Verlegenheit! Ihr versehen wie ein Student, psui! Da, nimm den Schein wieder und steck' einstecken diese paar Hundert Mark zu Dir, — na, gib Dich nur nicht so stolz — vorschußweise auf die Mitgift, meine ich —“

„Aber,“ rief Eder verzweifelt, „es ist ja gar nicht —“

„Daß nur,“ unterbrach ihn der freundliche alte Herr, „nich brauchst Du ja nicht anzulügen — war ja selber Jung — kenne das!“

Humor im Berliner Gerichtssaal

Spiegelfeier.

Der Schneidergeselle Anton Ringel soll seiner Schlafwirthin einen Spiegel ersetzen, der durch seine Schuld entzwei gegangen wäre. Der Beklagte Ringel bestreitet, daß er den Spiegel zer schlagen.

Richter: Beklagter, Sie wohnen bei Frau Mayer?

Beil.: Leider Gottes! In Schlafstube laach id bei se. Weil Iken' ändern Platz nich hatte, stellte se mir alle Amied 'n eiser- net Bett uf in de sojennante gute Stube.

Richter: Ach so! Und da sind Sie jedenfalls eines Nachts nach Hause gekommen, und da ist Ihnen das Malheur passiert.

Beil.: Nee, Herr Richter, nich ganz so. Erstens bin id nich nachts nach Hause jekomm' un zweckens is mir keen Malheur passiert. Id bin um Uhre neune zu Hause jekomm'; det Bett war schon uffgestellt un jemacht, id saachte: Ja — nacht! Kriedchte keene Antwort nich, weil meine Schlafwirthin nich in't Haus war un Iechte mir denn in de Klappe, zog mir de Decke ieder de Ohren un pennte, wie 'n Säuchling, den se scheenelen warm in't Sted- kissen jebunden ha'm.

Richter: So! Also ist der Spiegel von selbst entzwei ge- gangen?

Beil.: Dat wohl ooch nich. Aber wie't kam, det könnte eejent- lich die Frau Meyern ville besser aus'nanderziehen, als wie ide. Aber wat id weech, det will id jerne wie't wahr un wahrhaftig war zum Besten je'm. — Also, id schließ un dromte, — dromte, det id in't Seebad bin un jerade rin in't wogende Meer rin- bade.

Richter: Ich bitte mir Ernst aus.

Beil.: Det is mein heil'jer Ernst. — Id jeh' also im Drom uf den Meeresstrand un da fikelten mir de Fußsohlen mächtig. Da- von wache id uff. Aber det fikeln hört nich uff, im Jejentheil, et fikelt immer böller un böller, aber mir war jar nich zu la- chen, nee, id kriedchte et sojar mit de Angst. Denn id sah ene Gestalt unten an meine Klappe stehn, wer't war, konnte id in der Dunkelheit nich bemörken. Aber, weil id nich furchsam bin,

ooch nich 'ne Boohne, da jriff id mit'n keenen Jriff an meine Fieße un kriedchte eene Menschenhand zu fassen. Nu wachte id, det's keen Jeist nich war. Un dei einsehen un rausspringen aus't Bett det war eens. Den Kerl an de Juriel fassen un jejen de Wand schmeißen, det war zwee un een mächtijet Zebrille un sehn, det id meine Wirthin vorhatte, det war drei.

Richter zur Klägerin: Sie hörten eben, was der Beklagte erz- zählt hat. Was haben Sie darauf zu sagen.

Frau Meyer: Det letzte stimmt, aber wat er jedromt hat, kann id nich bemeineid'jen.

Richter: Aber was wollten Sie am Bette Ihres Schlafbur- schen?

Frau Meyer: Mein Mann kommt nämlich erscht um elfen aus'n Dienst. Da hatte id drei Eier zum Warmhalten in't Bette von mein Schlafburschen jeleecht. Id hatte doch keene Ahnung det der schon mit de Diehner in't Bette traucht. — Un die Eier wollte id nu leise un dusemang aus't Bette holen, ohne ihn uffzu- wecken. Aber deffentwejen braucht er mir doch nich jejen den Spiegel zu schmeißen, det mir de Knochen knadten un der Spie- gel ganz entzwee splitterte.

Die Klägerin wird mit ihrer Schadenersatzklage abgewiesen. Beil.: Raderlich! Wat kann id denn for, det se ihre Eier in mein Bette jeleecht hat.

Frau Meyer: „Nu ha't keen' Spiegel nich. Det sin aber deurs- Spiegelfeier.“

Die drei Lippeschen Nationalhymnen

Melodie: Deutschland, Deutschland über Alles

1. Die Biesterfelder.

Lippe, Lippe, über alles,
Ueber alles in der Welt,
Wenn es schütt der Hermannsenkel
Aus dem Hause Biesterfeld!
Zwischen Bielefeld und Hameln
Und von Barenholz bis Horn —
Lippe, Lippe, über alles,
Noch ist Lippe nicht verlorn!

2. Die Schaumburger.

Lippe, Lippe, über alles,
Ueber alles in der Welt,
Wenn es tren zum Hause Schaumburg
Zu des Kaisers Schwager hält!
Denn dann wird es zweimal länger,
Reicht noch über Steinau raus —
Lippe, Lippe, über alles,
Werst den Biesterfelder 'naus!

3. Die Weisensfelder.

Lippe, Lippe, über alles,
Ueber alles in der Welt,
Ebenbürtig sei Dein Herrscher,
Blauen Bluts, ein ganzer Held,
Darum kirt den Weisensfelder!
Sonny soit qui mal y pense!
Lippe, Lippe, über alles,
Ohne jede mesalliance!

Jugend.



Die Propaganda der That.

Richter: Sie sind angeschuldigt, den Mann hier fahrlässig ver- letzt zu haben, indem ihn am Abend des 16. d. M. als er an Ihrem Hause vorüberging, Ihr Bernhardinerhund mehrmals in das linke Bein biß, sodaß der Kläger eine dreiwöchige Arbeits- unfähigkeit erlitt. Was haben Sie hierauf zu erwidern?

Professor Wassermann: Herr Antsrichter, der Mann war an jenem Abende total betrunken, mein Hund aber ist strenger Antialkoholist.

Galgenhumor.

„Sie wollen auf die Gensjagd gehen? Hier gibt es aber doch gar keine Gens.“

„D, das thut nichts! Ich treff' ja doch nie 'was!“

Aus den „Lis-Bits.“

Einbrecher (der soeben freigesprochen, zu seinem Vertheidiger: „Ich werde Sie demnächst besuchen und Ihnen persönlich danken.“

Rechtsanwalt: „Schon gut, aber dann bitte, während des Tages.“

Folgende Unterhaltung wurde kürzlich in einem Gerichtshofe geführt:

Verteidiger (zum Zeugen): „Wie können Sie beweisen, daß der Angeklagte sechs Ihrer Taschentücher gestohlen hat?“

Zeuge: „Ganz einfach; weil das meine Taschentücher sind, die in seinem Besitz gefunden wurden. Betrachten Sie dieselben mit Ihren eigenen Augen. Es sind genau dieselben, wie die meinigen.“

Verteidiger: „Das beweist gar nichts. Ich habe auch welche die gerade so aussehen wie diese.“

Zeuge: „Das ist gerne möglich, es fehlen mir auch noch mehrere.“

Erregter Reisender: „Kann ich den 4 Uhr-Schnellzug nach London noch erreichen?“

Eisenbahnbeamter (gelassen): „Das kommt darauf an, wie schnell Sie laufen können. Er ist vor zehn Minuten abgefahren.“

Arzt (nachdenkend): „Um! Der Fall ist ungefährlich. Ein kleines Reizmittel wird genügen. Bitte, zeigen Sie mir Ihre Junge, Madam.“

Gatte der Patientin: „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, aber ihre Junge bedarf wirklich keines Reizmittels.“

Vor der Hochzeit wird der Mann von seiner Liebsten gewöhnlich mit den Worten begrüßt: „Bist Du es, mein Schatz?“

— Nach der Hochzeit stürzt Jemand an die Thür und schreit: „Henry, puß Deine Stiefeln ab!“

„Hinsley bildet sich ein, seine Frau sei ein Engel.“

„Wirklich? Ich wußte bisher nicht, daß er verheirathet war.“

„Er ist Witwer!“

Redner: „Und nun, meine lieben Freunde, noch ein Wort nur —“

Reporter (zum Saalbedienten): „Rasch, noch ein paar Buch Papier her!“

Frau: „Du bist wie alle anderen Männer — keine Bohne werth!“

Mann: „Ja, das merkt ich an meinem Kaffel.“

Stüber: „Gnädige Frau, Ihr Fräulein Tochter hat mich empfindlich beleidigt; sie hat mich einen eiteln Ecken genannt!“

Dame: „Ach, das dürfen Sie nicht so übel nehmen, Baron, sie ist halt noch etwas — grad' heraus!“

Hausherr (zum neuen Zimmermiether): „Wie gefällt Ihnen meine junge Frau?“

Miether: „Ganz ausgezeichnet, vorzüglich, wirklich eine bildschöne Frau — so ganz nach meinem Geschmack!“

Hausherr: „Freut mich zwar, aber dann will ich Ihnen doch lieber gleich kündigen.“

Auch eine Definition.

Bauernjunge (vor einem vegetarischen Restaurant zu seinem Vater): „Du, Voata, was ist denn dös da?“

Bauer: „Dös is a Gasthaus, wann Du da hineinkimmst und verlangst a Knackwurst, kriegst a saure Gurken?“

Neuer Ausdruck.

Hausierer (dem kein Gehör geschenkt wird): „Nun wird's aber Zeit, daß ich gehe — man blidt mich schon so hinauswurfsvoll an!“

Ihm unbegreiflich.

Nun, Karlchen, Du bist ja gestern zu Hause so ausgezankt worden. Warum denn?“

Karlchen: „Ja, weil ich nicht gehorcht habe. Unser Dienstmädchen ist aber auch ausgezankt worden, weil sie gehorcht hat.“

Begründete Angst.

Runde: „Was, der Lehrling soll mich rasiren?“

Friseur: „Ja, er macht seine Sache schon ganz gut.“

Runde: „Möchten Sie mich dann nicht lieber vorher chloroformiren, Herr Meyer?“

Einwand.

Vater: Wenn Du fleißiger studirt hättest, würdest Du mir manche Sorge gespart haben.

Sohn: Was wolltest Du denn mit den sparten Sorgen anfangen?

Gutmüthig.

Frau: „Hier riecht's ja nach Zigarren.“

Dienstmädchen: „Gott, Sie erlauben ja nicht, daß der Herr in dem Zimmer raucht, da habe ichs ihm in der Küche gestattet!“

Das Gegentheil.

Unteroffizier: „Meier, wie heißt der neue Oberst?“

Meier: „Schulze, Herr Unteroffizier.“

Unteroffizier: „Jawohl, Sie Schafskopf, das gerade Gegentheil — Müller heißt er.“

Harte Probe.

Bantoffelheld (den am Stammtisch alle nöthigen, noch ein Maß Bier zu trinken): „O nein, meine Herren, es geht nicht — wenn ich nach Hause komme, muß ich vor meiner Frau ein Karrenhaus bauen!“

Ein Kellner „comme il faut“

„Da habe ich aber eine kleine Portion Froschschenkel gegriegt, und übrigens sind sie gar nicht mehr frisch.“

„Aber ich bitte schön, ganz das Gegentheil; die meisten sind mir ja unterwegs davongehüpft!“

O diese Frauen.

Freundin (die eine junge Frau an der Bahn abholt): „Was drei Offiziere im Coupé! Ist denn dein Mann nicht eifersüchtig gewesen, als er Dich nach der Bahn brachte?“

„Wo denkst Du hin — bis zur nächsten Station bin ich selbstverständlich im Frauencoupé gefahren!“

Hassiniert.

Richter: „Nachdem Sie nächtlicherweile in die Wohnung der alten Privatiers eingebrochen waren, stahlen Sie, während die Dame schlief, außer Geld auch noch deren Perücke. Was haben Sie denn damit angefangen?“

Einbrecher: „Ja, wissen's, Herr Richter, die hab' ich deshalb gestohlen, damit die Dame am anderen Morgen nicht sofort die Polizei verständigen konnte!“

Frisch gefürkt.

Diener: Befehlen Durchlaucht dieselben Hosen, die Se. gräfliche Gnaden gestern getragen haben?“

Politik in der Kinderstube.

„Du, wenn ich bestimmt wüßt, daß Papa eine wohlwollende Neutralität beobachtet, so gäbe ich Dir jetzt eine Riesenwatse!“

Vorbereitung.

„Was macht denn der Junge da im Eisschrank?“

„Der trainiert sich zum Nordpolfahrer.“

Der Anfang.

„Ist Ihr Nachbar noch immer Vegetarier?“

„Ja; aber ich glaube, er wird sich bald befehren, denn wenn wir eine Gans braten, dann macht er schon manchmal seine Thür auf.“

Wink.

Onkel: „Du wirst doch hoffentlich das Examen bestehen?“

Student: „Arbeiten thu' ich genug; wenn einen nur nicht immerfort die Leut', die Geld haben wollen, stören!“

Indirekt.

„Läßt Ihr Gatte Sie auch manchmal von dem feinen Burgunder, den er sich jetzt zugelegt hat, mittrinken?“

„Das gerade nicht, aber er gibt mir öfters einen Ruß, wenn er ein Glas davon getrunken hat.“

Unvorsichtig.

Förster: „Den Schuß habt Ihr gewiß wieder von einem Sonntagsjäger bekommen?“

Treiber: „Nein, diesmal war's an einem Werkstage, ich hatte aber unvorsichtigerweise die Sonntagshosen an.“

Auch eine Art von Zukunftsmusik. „Ich bitte Dich, spiel' doch nicht immer Wagner, ich besomme noch Kopfwelch davon!“ ruft Mama ihrer älteren Tochter ins Nebenzimmer. — „Aber ich spiele ja gar nicht,“ antwortet das junge Mädchen, „es ist das Baby, mit dem die Bonne am Klavier sitzt.“

So ist das Leben. „Als ich ein Junge war,“ sagte der alte Major, der schon drei Feldzüge mitgemacht hatte, „hätte ich gerne Medizin studiert, aber mein Vater wünschte, daß ich Offizier würde.“

„Ja, so ist das Leben,“ antwortete der Materialwarenhändler. „So mancher wäre gern Großkaufmann geworden und muß sich mit einem Detailgeschäft zufriedengeben.“

Answers.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Voormert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden